

Nach Marx

Philosophie, Kritik, Praxis

Herausgegeben

von Rahel Jaeggi und

Daniel Loick

Indem die kapitalistische Produktionsweise in den letzten Jahren ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt hat, sind auch der rein individualistische Freiheitsbegriff und mit ihm das gesamte normative Gerüst des Liberalismus in die Krise geraten. Die Gesellschaftskritik von Karl Marx stellt nach wie vor attraktive Alternativen bereit. Die Beiträge dieses Bandes eröffern systematisch Aktualität, Relevanz und Grenzen der Marxschen Philosophie. Sie untersuchen Marx' Bedeutung für den philosophischen Zusammenhang von Freiheit und Gemeinschaft und diskutieren politische Konsequenzen hinsichtlich der rechtlichen, ideologischen und ökonomischen Analyse und Kritik der Gegenwart.

Rahel Jaeggi ist Professorin für Praktische Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zuletzt erschien von ihr: *Was ist Kritik? Philosophische Positionen* (stw 1885, hg. mit Tilo Wesche), *Sozialphilosophie und Kritik* (stw 1960, hg. mit Rainer Forst, Martin Hartmann und Martin Saar) und *Kritik von Lebensformen* (stw 1987).

Daniel Loick ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Goethe-Universität Frankfurt.

Suhrkamp

Inhalt

<i>Rahel Jaeggi und Daniel Loick</i> Marx' Aktualitäten – Zur Einleitung	9
I. Freiheit und Gemeinschaft	
<i>Frederick Newhouse</i> Marx (und Hegel) zur Philosophie der Freiheit	25
<i>Andrew Chitty</i> Menschliche Anerkennung und wahres Eigentum beim jungen Marx	48
<i>Michael Quante</i> Das gegenständliche Gattungswesen. Bemerkungen zum intrinsischen Wert menschlicher Dependenz	69
II. Normativität und Kritik	
<i>Raymond Geuss</i> Marxismus und das Ethos der Moderne	89
<i>Rainer Forst</i> Gerechtigkeit nach Marx	107
<i>Daniel Brudney</i> Der junge Marx und der mittlere Rawls	122
<i>Andrea Maihofer</i> Überlegungen zu einem materialistisch- (de)konstruktivistischen Verständnis von Normativität	164

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte

bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2066

Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter,
auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets
der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich,
wir übernehmen dafür keine Gewähr.
Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt
der Verlinkung nicht erkennbar.

Umschlag nach Entwurf
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29666-0

III. Wahrheit und Ideologie

Terry Pinkard
Hegels Naturalismus und die Zweite Natur.
Von Marx zu Hegel und zurück 195

Titus Stahl
Ideologiekritik als Kritik sozialer Praktiken.
Eine expressivistische Rekonstruktion der Kritik
falschen Bewusstseins 228

Wendy Brown
Wie säkular ist Marx' »Kapital«? 255

IV. Recht und Subjektivität

Christoph Menke
Die »andre Form« der Herrschaft.
Marx' Kritik des Rechts 273

Daniel Loick
Abhängigkeitsklärung. Recht und Subjektivität 296

V. Kapitalismuskritik und Klassenkampf

Rabel Jaeggi
Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus?
Drei Wege der Kapitalismuskritik 321

Axel Honneth
Die Moral im »Kapital«. Versuch einer Korrektur
der Marxschen Ökonomiekritik 350

Manche Postone
Marx neu denken 364

Hartmut Rosa
Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz.
Marx' beschleunigungstheoretische Krisendiagnose 394

Hauke Brunkhorst
Von der Krise zum Risiko und zurück.
Marxistische Revisionen 412

VI. Politische Praxis

Étienne Balibar
»Klassenkampf« als Begriff des Politischen 445

Alex Demirović
Kritik der Politik 463

Oliver Marchart
Mir Marx am Strand.
Die negative Ontologie des Marxismus 486

Über die Autorinnen und Autoren 515

Rabel Jaeggi und Daniel Loick
Marx' Aktualitäten – Zur Einleitung

I. Aktualität der Kapitalismuskritik
und Aktualität von Marx

Die Menschen werden obdachlos, weil zu viele Wohnungen gebaut wurden, sie hungern, weil zu viele Lebensmittel produziert wurden: Selten in der jüngeren Geschichte ist das Vertrauen in die Rationalität des kapitalistischen Wirtschaftssystems so schwer erschüttert worden wie im Zuge der Finanzkrisen der letzten Jahre. Diese Krisen, die zugleich auch politische, polizeiliche, ökologische und letztlich lebensweltliche Krisen sind, haben offenbar die Plausibilität des Kapitalismus in vielerlei Hinsicht in Frage gestellt. Der Schock darüber, dass ein ganzes Weltwirtschaftssystem durch für die meisten undurchschaubare Mechanismen ins Wanken geraten konnte, aber auch der Umstand, dass die politischen Reaktionen darauf so hilflos und für viele auch auf empörende Weise ungerecht zu sein scheinen, näherte nach Jahren des Burgfriedens (zumindest in den Ländern der westlichen Hemisphäre) und der Verlagerung politischer und sozialer Auseinandersetzungen in (auf den ersten Blick) andere Sphären plötzlich wieder die Zweifel an der längerfristigen Stabilität und Nachhaltigkeit des Kapitalismus. Die Kapitalismuskritik erlebt eine Renaissance, nicht nur da, wo sie jenseits aller Konjunkturen ohnehin immer schon hartnäckig (weiter)betrieben worden ist, sondern quer durch die politischen wie auch wissenschaftlichen Lager.

Das ist erstaunlich, macht man sich klar, dass nur einige Jahre vorher selbst die Verwendung der Vokabel »Kapitalismus« anrüchlich geworden zu sein schien, so dass diese aus der öffentlichen Diskussion ebenso wie aus den Diskursen der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften fast verschwunden war. Weniger erstaunlich ist es vielleicht, dass sich in einer solchen Situation viele auch wieder demjenigen Theoretiker zuwenden, der wie kein anderer Ressourcen dafür anzubieten scheint, den Kapitalismus als eine nicht nur latent gewalttätige, sondern auch systematisch krisenhafte Wirtschaftss- und Gesellschaftsordnung zu identifizieren, zu analysieren

und mit Blick auf die Möglichkeiten einer verändernden Praxis zu kritisieren. Nicht nur die Kapitalismuskritik, auch Marx ist also aktuell – wie nicht zuletzt die immense Resonanz auf das weltweit sich intensivierende Angebot an Marx-Schulungen, Tagungen und Kongressen bezeugt.

2. Vorsicht mit der Aktualität

Mit dieser Aktualität allerdings sollte man es sich nicht zu leicht machen. Die theoretische Anstrengung, die Marx unternommen hat, erlaubt es bekanntlich nicht, sich unbefangen über die Ungerechtigkeit kapitalistischer Verhältnisse zu empören. Auch wäre es – sosehr mit Marx der Anspruch auf ein »Praktischwerden« der Theorie verbunden ist – bekanntermaßen falsch, in ihm den Ansprechpartner für die mancherorts beschworene »Wiederbelebung der Utopie« zu suchen. Und einfache Antworten auf die oben skizzierte Krisenwahrnehmung, sowohl was deren Verständnis als auch was deren Lösung angeht, findet man bei Marx ebenfalls nicht.

Nicht also, dass Marx, wie viele seiner (und unserer) Zeitgenossen und Zeitgenossen, den Kapitalismus für ein zu überwindendes Übel hält, macht die Bedeutung seines Werkes aus; interessant wird es vielmehr durch die spezifische *Weise*, in der er sich einerseits der vordergründig moralisierenden Beschreibung enthält, die praktisch-normative Einstellung aber andererseits nicht einfach der Analyse systemischer Komplexitätsanforderungen und Eigendynamiken moderner Gesellschaften opfert. Seine Originalität macht auch nicht aus, dass Marx, wie viele seiner (und unserer) Zeitgenossen und Zeitgenossen, die kapitalistische Vergesellschaftung in ihren negativen Auswirkungen auf die soziale Infrastruktur aufgefasst hat – nämlich als Gemeinschaftsverlust. Vielmehr besteht seine Originalität darin, den Fehler in der atomistischen Tiefengrammatik der hier zugrunde liegenden Sozialtheorie aufgespielt zu haben und damit nicht etwa das ethische Übel von Dissoziation und Individualisierung, sondern die Folgen der systematischen *Verknüpfung des gesellschaftlichen Zusammenhangs* als eines, in dem man sich *nur in Gesellschaft vereinzeln kann*«, in den Blick zu bekommen. Es ist, methodisch gesprochen, die komplexe *Einheit von Analyse und Kritik* und damit verbunden der Anspruch,

aus der gesellschaftstheoretischen Analyse der Funktionsweise der ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse, die die kapitalistische Gesellschaft bilden, Maßstäbe für deren Kritik zu gewinnen, die angesichts der gegenwärtig vorherrschenden Aufteilung in normative Analyse einerseits und deskriptive Einstellung andererseits Impulse zu geben vermögen. Das gilt selbst dann, wenn seine *Analyse* des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems nicht etwas ist, an das man ohne weitere Überlegungen geradezu und unmittelbar wieder anknüpfen könnte. Und das gilt auch dann, wenn über die Maßstäbe einer solchen *Kritik* ausführlicher nachgedacht werden muss, als Marx selbst es getan hat.

Wenn Marx also »wieder« aktuell ist, dann gerade nicht, weil er vor 150 Jahren bereits die richtigen *Antworten* gegeben und die *Lösung* all unserer Probleme formuliert hätte – dies würde nicht zuletzt der tiefgreifenden Probleme spotten, die sich aus den vielen bisherigen Anwendungsversuchen ergeben haben. Aktuell wird Marx auch nicht schon durch *Persistenz der Probleme*, mit denen auch er sich beschäftigt hat. Aktuell wird er allenfalls durch die *Relevanz seiner Problemstellung* – und diese Relevanz der Problemstellung ist vor allem darin begründet, dass sie sich auf einem *Reflexionsniveau* bewegt, das in Bezug auf die hier angesprochenen Fragen in manchen Hinsichten überhaupt erst wieder erreicht werden muss.

3. Marx als Anreger und »Klassiker«?

Nicht nur das, was man als das Ziel der Marxschen theoretischen Anstrengung identifizieren könnte, ist unabgeholten, auch viele der philosophischen und grundlagentheoretischen Implikationen des Marxschen Werkes können auf vielfältige Weise für gegenwärtige Fragestellungen der Philosophie fruchtbar gemacht werden. Ihre Wiederaneignung und Wiedereinbeziehung in die sozialphilosophische, sozialkritische und gesellschaftstheoretische Diskussion ist auf unabsehbare Weise ertragreich und sollte deshalb auf so vielfältige Weise wie möglich geführt werden – so könnte man die diesem Sammelband zugrunde liegende Ausgangshaltung formulieren.

Dabei lässt sich Marx als Bezugspunkt ganz verschiedener methodischer Einstellungen und philosophisch-politischer Erbschaft-

ten entdecken. Das gilt, wie sich in den hier versammelten Beiträgen zeigt, für die Verbindungen, die von einem neu interpretierten Hegel zu einem neu zu interpretierenden Marx ausgehen, das könnte für das erneute Produktivmachen der Mittel analytischer Philosophie für die Interpretation zentraler Fragestellungen des Marxismus gelten; das gilt für die vielfältigen Anschlusspunkte, die sich aus einer poststrukturalistischen Relektüre Marxscher Überlegungen ergeben, ebenso wie für die Bestandsaufnahme der Bedeutung von Marx vor dem Hintergrund rawlsianisch inspirierter Theorien sozialer Gerechtigkeit. Dieser durchaus nicht unverbindlich gemeinte Pluralismus und der Versuch, solche Tendenzen miteinander ins Gespräch zu bringen, haben in vielerlei Hinsicht die Zusammenstellung dieses Bandes motiviert. Es geht diesem Aufsatzband dabei, wie unschwer zu sehen ist, *nicht* darum, den Stand der internationalen Marx-Diskussion (wie sie nie abgetrassen ist) abzubilden – weder in Bezug auf die ungeheuer produktiven editorisch-philologischen Fortschritte der letzten Jahre noch in Bezug auf die expliziter politisch-aktivistische marxistische Diskussion. Man könnte die Zusammenstellung eher als ein Experiment auffassen, dem es darum ging, die Produktivität des Marxschen Werks daran zu erweisen, dass hier sowohl Theoretikerinnen und Theoretiker versammelt sind, die sich schon seit langer Zeit mit Marx auseinandersetzen, als auch solche, die die eigene theoretische Perspektive erst neuerdings mit derjenigen von Marx konfrontieren. Dabei soll durchaus kein Schaukampf zwischen unterschiedlichen Schulen, Strömungen oder Fraktionen lanciert werden, sondern ein gewissermaßen »frischer« Blick auf die genuin philosophischen Implikationen des Marxschen Ansatzes ausprobiert werden.

Nicht nur, dass man – wie sich auch in der Auswahl der Autorinnen und Autoren dieses Bandes zeigt – keine Marxistin (mehr) sein muss, um sich mit Marx zu beschäftigen; auch dass Marx' Schriften neuerdings wieder als ein Steinbruch für Beiträge zu aktuellen Diskussionen in einer Vielzahl philosophischer Disziplinen fungieren, dass man also mit Marx auch unterhalb des Bezugs auf das Gesamtsystem arbeiten kann, ist in dieser Hinsicht als ein gutes Zeichen zu werten. Es bedeutet nämlich, Marx zum Anreger und Dialogpartner zu machen und ihn – in einem Sinn, der nichts damit zu tun hat, ihn ins verstaubte Archiv eines Kanons ablegen zu wollen – als das zu behandeln, was er *auch* ist: einer der wichtigs-

ten *Klassiker* der Sozialphilosophie. Als solcher wird er im Lichte neuerer Tendenzen reinterpretiert, es wird auf dem Hintergrund neuer Fragestellungen an ihn angeschlossen, er wird kritisiert und auf seine Anschlussfähigkeit hin befragt, man nimmt sich Stücke und Motive aus seinem vielfältigen Werk, die für die eigenen systematischen Interessen produktiv sind. Nicht orthodox – aber noch nicht einmal mehr offensiv unorthodox. Vielleicht wird erst durch diese neue »Unbefangenheit« erkennbar, wie vielseitig die Möglichkeiten sind, die das Marxsche Werk für systematische Anschlüsse an aktuelle Debatten liefert.

4. Überblick über den Band

Der Band ist in sechs Sektionen unterteilt. Unter dem Titel *Freiheit und Gemeinschaft* werden die normativen Grundlagen des jungen Marx und ihre Beziehungen zur Philosophie Hegels diskutiert. Den Anfang macht der Beitrag von *Frederick Neuhouser* mit einer systematischen Erläuterung des Marxschen Freiheitsbegriffs und seiner hegelianischen Wurzeln, wie dieser ihn insbesondere in seinem frühen Aufsatz zur »Judenfrage« entwickelt hat. Neuhouser präpariert zwei Freiheitsbegriffe heraus, einen individualistischen und einen sozialen, die in den Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft respektive des Staates verkörpert sind und die Hegel als kompatibel und komplementär, Marx aber als konfligierend verstanden hat. Für Neuhouser handelt es sich bei diesem Streit nicht um einen begrifflichen, sondern um einen empirischen Streit, der nur durch eine Analyse der real existierenden kapitalistischen Gesellschaft sowie der Rolle, die individuelle Rechte in ihr spielen, entschieden werden kann. Während Marx' kritische Gesellschaftsanalyse zu überzeugen vermag, sieht Neuhouser seinen Freiheitsbegriff als unterkomplex an, da er in seiner Alternativvorstellung individuelle Freiheit und soziale Freiheit vorschnell amalgamiert und somit im Gegensatz zu Hegel der individuellen Freiheit keinen eigenständigen Platz einräumt.

Einer ganz ähnlichen Linie folgt *Andrew Chitty*, der ebenfalls den Spuren Hegels in den Texten des jungen Marx nachgeht, dabei aber den Begriff des Eigentums in den Mittelpunkt stellt. Chitty rekonstruiert zunächst, wie für Hegel der Begriff des Eigentums

und, daraus abgeleitet, die Institutionen des Vertrages sowie des bürgerlichen Rechts aus der wechselseitigen Anerkennung der Subjekte resultieren. Hegel bringt es auf diesem Wege aber nur zu einem abstrakten, rein formellen Recht, indem sich die Menschen als Personen, hingegen nicht als Bedürfniswesen anerkennen. Erst später ergänzt er sie noch durch andere Anerkennungsformen wie die Familie und die Korporationen. Der junge Marx stellt dagegen eine Konzeption des Kommunismus, in der die Bedürfnisse des Anderen nicht ignoriert, sondern zum eigentlichen Grund der eigenen Produktion werden, wobei er allerdings diese Form der Anerkennung universalisiert und die hegelianische Anerkennung der Privatigentümer nicht mehr kennt. Während Chitty der Marxschen Analyse darin folgt, dass freiwillige wechselseitige Produktion und also Anerkennung des Anderen als Wesen mit Bedürfnissen im Kapitalismus unmöglich ist, ist er hinsichtlich der normativen Tragfähigkeit der Marxschen Konzeption menschlicher Anerkennung skeptisch.

Michael Quante unternimmt in seinem Aufsatz den Versuch, die Relevanz und Aktualität des Marxschen Begriffs des gegenständlichen Gattungswesens zu erweisen. Ausgehend von einer Darstellung der vier berühmten Dimensionen des Entfremdungsbegriffs, die Marx in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* entwickelt, skizziert Quante mit der Sozialität des Menschen, der Hinwendung zur Anthropologie und der Betonung der Bedeutung von Produktion und Reproduktion die wesentlichen Pointen des Marxschen Begriffs des Gattungswesens. Quante hält im Begriff des Gattungswesens den »intrinsicischen Wert menschlicher Dependenz« für überzeugend entwickelt, der sich in zahlreichen zeitgenössischen Debatten der praktischen Philosophie etwa gegen eine zu starke Betonung individueller Autonomie und überspitzte Vorstellungen autarker Lebensführungen ins Feld führen lässt, auch wenn Quante die mit essentialistischen Begründungsstrategien eingehenden Probleme keineswegs verschweigt.

Die zweite Gruppe von Texten behandelt den Zusammenhang von *Normativität und Kritik*. *Raymond Geuss* fragt in seinem Essay nach der Beziehung des Marxismus zum Ethos der Moderne. Nach dem Bedeutungsverlust der christlichen Kirche stellt der Marxismus für Geuss den einzigen ernst zu nehmenden, aber letztlich gescheiterten Versuch dar, im 20. Jahrhundert noch eine transsub-

ektiv verbindliche normative Autorität zu etablieren. Gescheitert ist dieser Versuch, weil sich seine Versprechen, insofern sie überhaupt empirisch überprüfbar sind, nur zum Teil erfüllt haben, insbesondere weil sich die kapitalistischen Konsumgesellschaften den sozialistischen Produktionsgesellschaften gegenüber paradoxerweise als produktiver erwiesen haben und diese aufgrund des ihnen zugrunde liegenden Paradigmas auch keine überzeugende alternative Orientierung haben anbieten können. Dass der Marxismus in seiner Orientierung an einem einseitigen Verständnis von Produktivität zum Ethos der Moderne gehört, ist dann gerade Teil seines Problems.

Rainer Forst beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Begriff der Gerechtigkeit sowohl *bei* Marx als auch *nach* Marx, damit also, was Marx' Beitrag für gegenwärtige Debatten um eine angemessene Gerechtigkeitstheorie ist. Marx argumentiert für Forst durchaus normativ, und zwar auf eine Weise, welche die Fehl- und Kurzschlüsse rein distributiver Gerechtigkeitstheorien vermeidet, die nur die Frage der ausreichenden Verteilung bestimmter Güter, nicht jedoch die Weise ihres Zustandekommens oder die im Akt der Verteilung zugrunde gelegten politischen Prinzipien thematisieren. So aufgefasst, vertritt Marx nicht nur eine normative Theorie, sondern sogar eine Gerechtigkeitstheorie, welche auf zu starke Vorstellungen des guten Lebens verzichtet und stattdessen den politischen Begriff kollektiver Autonomie in den Mittelpunkt rückt. Allerdings werden die Stärken der von Marx vertretenen Gerechtigkeitstheorie, so Forst, durch den apolitischen Zug seines Ansatzes bedroht – weshalb sie im Rahmen einer diskurstheoretischen Kritik der politisch-sozialen Rechtfertigungsverhältnisse reformuliert werden sollte.

Die Frage, wie sich die Marxsche Theorie zu den heute vorherrschenden liberalen Theorien sozialer Gerechtigkeit verhält, streift auch im Zentrum von *Daniel Brudneys* Überlegungen. Er unternimmt einen detaillierten Vergleich des Marx von 1844 mit dem John Rawls der *Theorie der Gerechtigkeit*. Dabei nimmt er zunächst Rawls gegen die »marxianische« Kritik in Schutz, sich zu sehr auf Verteilungs- und zu wenig auf Produktionsfragen zu konzentrieren. Brudney ist vielmehr der Ansicht, dass eine plausible Vorstellung von Kommunismus von bleibender Güterknappheit ausgehen muss und daher ebenfalls auf Prinzipien der Verteilungs-

gerechtigkeit und auf die Gerechtigkeit von Institutionen angewiesen bleibt. Rawls' Theorie ist hierfür eine interessante Kandidatin, weil sich zwischen Marx und Rawls überraschenderweise sowohl in der Analyse der Entfremdung, als auch in der Vorstellung der wohlgeordneten Gesellschaft respektive des Kommunismus große Übereinstimmungen aufzeigen lassen, die insbesondere in der Idee der Verflechtung des eigenen Wohls mit dem Wohl der Anderen liegen. Die verbleibenden Differenzen zwischen den beiden Ansätzen führt Brudney auf die Grundfrage zurück, als wie groß die Bedeutung der Arbeit für die menschliche Selbstverwirklichung angenommen wird.

Gehen Brudney und Forst beide von der Frage nach normativen Grundlagen aus, weist *Andrea Maihofer* in ihrem Beitrag die normativistischen Verkürzungen zurück, durch die sie den Mainstream der zeitgenössischen politischen Philosophie gekennzeichnen sieht. Normativistische Verkürzungen sind für sie vor allem insofern problematisch, als sie kritische Gesellschaftsanalysen nicht ergänzen, sondern sie verdrängen und so grundlegende Ausbeutungs-, Ausgrenzungs- und Unterdrückungsverhältnisse der gegenwärtigen Gesellschaftsformation aus dem Blick geraten. In der Tradition marxistischer und poststrukturalistischer Ansätze versucht sie demgegenüber ein Verständnis von Kritik zu entwickeln, das nicht nur auf dem vermachteten Charakter, sondern auch auf der Kontingenz der hegemonialen Normen und damit auf ihrer Veränderbarkeit insistiert. Die so generierte Form von Kritik ist zwar, wie Maihofer konzediert, ihrerseits ebenfalls normativ imprägniert, legt hierbei aber ein »Ethos der Ungewissheit« zugrunde und reflektiert auf die eigene Bedingtheit und Begrenztheit.

Die dritte Sektion des Bandes widmet sich dem Problemkomplex von *Wahrheit und Ideologie*. *Terry Pinkard* zeichnet zunächst die Traditionslinie nach, die zu Marx von Hegel aus führt, indem er die gängige Unterscheidung von »Idealismus« und »Materialismus« einer genaueren Betrachtung unterzieht. Pinkard rekonstruiert den Hegelschen Begriff der »zweiten Natur« zunächst als Weiterentwicklung des aristotelischen Naturalismus, deren Pointe vor allem ist, die habitualisierten Rechtfertigungspraktiken der Subjekte innerhalb eines sozialen Raums von Gründen zu situieren. Marx' Ideologiebegriff zielt darauf, die in der zweiten Natur sedimentierten, aber falschen oder parteiischen Anteile aufzudecken. Durch

eine Überspitzung dieser Kritik geht Marx Pinkard zufolge aber zugleich des Kriteriums verlustig, nach dem sich Lebensformen überhaupt als »richtig« oder gelungen ausweisen lassen, zumal sein Gegenmodell des Kommunismus kein realistisches Bild möglicher Arbeitsteilung zugrunde legt. Marx hätte daher seine eigenen Überlegungen im Rahmen eines hegelianischen Ansatzes besser formulieren können.

Das Problem der angemessenen Bestimmung des Phänomens der Ideologie beschäftigt auch *Titus Stahl*. Stahl fächert zunächst die verschiedenen Bedeutungsdimensionen auf, die der Ideologiebegriff bei Marx trägt; danach sind ideologische Auffassungen zwar kognitivistisch falsch, sie sind zugleich aber mehr als einfache Irrtümer oder Fehler. Vielmehr versteht Marx seine Ideologiekritik materialistisch, das heißt als Kritik sozialer Praktiken. Um jedoch funktionalistische Fehlschlüsse zu vermeiden, muss Ideologie, so Stahl, nicht als falscher Ausdruck, sondern als *angemessener Ausdruck falscher Verhältnisse* verstanden werden, wodurch wiederum der kognitivistische Charakter der Ideologiekritik in Frage gestellt wird. Diesem Dilemma kann man jedoch entgegen, wenn man Praktiken selbst als Gegenstand einer kognitivistischen Kritik versteht, wenn man also Praktiken im »expressivistischen« Sinne als richtig oder falsch begreift. Die politische Frage nach der Einrichtung unserer Lebensverhältnisse entpuppt sich daher nicht nur als moralische, sondern auch als eine epistemische Frage.

Das Phänomen des falschen Bewusstseins behandelt *Wendy Brown* anhand der Religion. Ausgehend von der Diagnose einer breiten Renaissance der Religion am Beginn des neuen Jahrtausends und der damit verbundenen Blamage »säkularer Vorurteile« wendet sich Brown gegen die weit verbreitete Vorstellung, Marx sei erstens konsequenter Säkularist gewesen und sehe zweitens im Kapitalismus die Durchsetzung einer rein profanen Weltordnung. Sie entwickelt ihr Argument anhand zweier Relektüren klassischer Marx-Passagen, erstens des Fetsch-Kapitels im *Kapital* und zweitens der Staatskritik in der »Judenfrage«. Wenn Ware und Staat strukturell religiöse Phänomene sind, so Brown, muss dies auch die Tendenz westlicher Gesellschaften beunruhigen, sich selbst in Opposition zu den »rückständigen« religiösen Gesellschaften zu setzen.

Die vierte Sektion diskutiert mit dem Verhältnis von *Recht und*

Subjektivität den systematischen Beitrag der Marxschen Rechtskritik zu einem angemessenen Verständnis des Rechts in der Moderne. *Christoph Menke* rekonstruiert diese als »soziale Kritik des Rechts«, das heißt als eine Kritik, die das Recht nur als »andere Form« von Herrschaft und Ausbeutung sieht. Diese Kritik beleuchtet den Zusammenhang von rechtlicher Gleichheit und kapitalistischer Ausbeutung durchaus zutreffend, schränkt das Recht aber zu sehr auf den Bereich des Privatrechts ein. Zum Recht, so Menke, gehört in der bürgerlichen Gesellschaft aber nicht nur historisch zufällig, sondern strukturell notwendig auch das Sozialrecht, durch das die privatrechtliche Freiheit der Privateigentümer um die soziale Freiheit der Teilnahme an den Praktiken der bürgerlichen Gesellschaft immer schon ergänzt wird. Weil Marx diesen Aspekt verleugnet, verkennt er die politische Logik des Rechts insgesamt. Beide, soziale und politische Logik des Rechts, widersprechen einander, müssen jedoch in einer kritischen Theorie des Rechts dialektisch zusammengedacht werden.

Daniel Loick fragt danach, wie Marx' Kritik am isolierenden und separierenden Charakter des Rechts zu verstehen ist. Das Recht wird jeweils mit Rekurs auf die Hegelschen Traditionslinien als Subjektivierungsregime erläutert, dem sowohl eine polizeiliche als auch eine psychologische Trennungsfunktion zukommt. Demzufolge darf es aber nicht als passiver Ausdruck einer atomistischen Gesellschaft, sondern muss selbst als aktiver Faktor gesellschaftlicher Dissoziation verstanden werden. Dieser rechtlichen Trennung soll durch eine paradoxe »Politik der Abhängigkeit« entgegengerechnet werden, welche zugleich Rechte auf Assoziation und Gemeinschaft zu erweitern, zugleich aber auch die Relevanz juridischer Subjektivierung für das Leben zu relativieren sucht.

Mit *Kapitalismuskritik und Klassenkampf* widmet sich der fünfte Block des Bandes einem Kernbereich des Marxschen *Oeuvre*. *Rahel Jaeggi* unterscheidet in ihrem Beitrag drei Argumentationsmuster bzw. Strategien der Kapitalismuskritik, die sich bereits in den Anfängen des Kapitalismus und der Kapitalismuskritik auffinden lassen, jedoch mit je unterschiedlichen Problemen behaftet sind. Eine *funktional* argumentierende Strategie hält den Kapitalismus als Gesellschafts- und Wirtschaftssystem für intrinsisch dysfunktional und notwendig krisenhaft. Eine *moralische* oder gerechtigkeitsorientierte Argumentation behauptet, dass der Kapitalismus auf einer

ungerechten und unmoralischen Gesellschaftsstruktur beruht oder diese produziert. Eine *ethische* Kritik des Kapitalismus hält das vom Kapitalismus geprägte Leben für schlecht, entfremdet, sinnlos oder leer. Es lässt sich nun, so Jaeggi, als eine Besonderheit (und Stärke) des Marxschen Ansatzes auffassen, diese drei Dimensionen miteinander zu verbinden, auch wenn nicht immer ganz durchsichtig wird, wie diese Verbindung beschaffen ist. Dieser Frage geht Jaeggi nach und verbindet ihre Analyse mit dem konzeptuellen Vorschlag einer von Marx inspirierten »materialistischen« Kritik von Lebensformen.

Axel Honneth fragt in seinem Aufsatz danach, wie eine Ökonomiekritik beschaffen sein müsste, der nicht die funktionalistischen Prämissen des *Kapitals*, sondern die soziologisch-historischen Erkenntnisse von Marx' politischen Schriften zugrunde läge. Beide Handlungslogiken lassen sich, so zeigt Honneth, hinsichtlich des darin zugrunde gelegten Verständnisses von Zeitlichkeit rekonstruieren; während Marx in den politischen Schriften eine Ereignishaftigkeit annimmt, welche aus dem Konflikt entgegengesetzter normativer Ansprüche resultiert, geht er im *Kapital* nur von einer im Wesentlichen ereignislosen linearen Progression der kapitalistischen Expansion aus. Diese Spannung lässt sich für Honneth nur dadurch auflösen, dass man die ökonomischen Grundbegriffe selbst historisiert und somit politisiert. Daraus folgt aber, dass auch die kapitalistische Vergesellschaftung eine prinzipiell kontingente, von vielfältigen Machtfaktoren, materiellen Interessen und moralischen Orientierungen abhängige und daher ereignishafte Konstellation bildet, so dass die Marxsche Figur der Subsumtion unter das Kapital aufgegeben und durch eine konkrete Soziologie des Kapitalismus ersetzt werden sollte.

Einer solchen Stoßrichtung widerspricht der Beitrag von *Moiše Postone*. Für Postone ist der Gesamtverlauf der Geschichte aller staatszentrierten kapitalistischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert von einer bemerkenswerten Parallelität und Regelmäßigkeit gekennzeichnet, die sich weder mit politischen oder identitätspolitischen Ansätzen noch mit den Theorien des traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus angemessen fassen lassen. Stattdessen empfiehlt Postone eine Vergegenwärtigung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie als Kritik der sich real herstellenden Totalität, das heißt als Kritik des Werts und wertproduzierender Ar-

beit. Die Wertvergesellschaftung erzeugt objektiv eine spezifische Form von Temporalität, und zwar die Herrschaft der abstrakten Zeit über die Menschen, welche ihrerseits der historischen Zeit nicht entgegengesetzt, sondern mit ihr verknüpft ist. Die Möglichkeit der Abschaffung des Kapitals, heißt das, kann nicht in einem Raum außerhalb des Kapitalismus liegen – vielmehr wird diese Möglichkeit vom Kapital beständig selbst fabriziert.

Hartmut Rosa versteht Marx' Ökonomiekritik als »schleunigungstheoretische Krisendiagnose«, die er von traditionellen klassentheoretischen Lesarten abgrenzt. Demnach beruht der Kapitalismus als System auf dem Zwang zur kontinuierlichen Steigerung, das heißt zur »dynamischen Stabilisierung«, deren neuester Ausläufer das neoliberale Aktivierungsparadigma ist. Diese Eskalationsdynamik relativiert für Rosa die Klassengegensätze und macht letztlich auch die Kapitalistinnen und Kapitalisten zu Verliererinnen und Verlierern. Das Problem an klassenorientierten Ansätzen ist dann aber, so Rosas Pointe, dass sie nicht nur verkürzt sind, sondern selbst zur weiteren Steigerungsdynamik beitragen, indem sie ihre Energien darauf richten, einen größeren Anteil innerhalb eines Verteilungskampfes zu erringen, anstatt offensiv diese Dynamik insgesamt zurückzuweisen. Eine Alternative dazu sieht er in der Entwicklung einer Sozialkritik, welche sich nicht scheut, erneut die Frage nach der Entfremdung und nach überzeugenden Alternativen zu stellen.

Anhand einer Gegenüberstellung der Begrifflichkeiten »Krise« und »Risiko« rekapituliert *Hauke Brunkhorst* die Aktualität der Marxschen Theorie als Krisendiagnose, als Gesellschaftstheorie, als Revolutionstheorie und als Theorie der sozialen Evolution. Korrekturbedürftig ist das Marxsche System hinsichtlich der reduktionistischen Zentrierung auf den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, welche die funktionale Differenzierung unterschiedlicher Systeme mit eigenen Imperativen, durch die moderne Gesellschaften gekennzeichnet sind, nicht (mehr) angemessen zu fassen vermag. Die Marxsche Gesellschaftsanalyse lässt sich jedoch, so Brunkhorst, durchaus als Modell verstehen, das sich auf andere Systeme, wie Wissenschaft, Recht oder Bildung, übertragen lässt, so dass spezifische Konflikt- und Kampfkonstellationen zwischen Revolution und graduellen Veränderungen in den Blick geraten.

Die letzte Sektion dieses Buches behandelt das Problem der *Pö-*

litischen Praxis. *Étienne Balibar* stellt die Frage, inwiefern man den Marxschen Begriff des Klassenkampfes überhaupt als »Begriff des Politischen« verstehen kann, scheint doch Marx die Autonomie der politischen Sphäre gerade zu dementieren, wenn er sie durch einen fundierenden Produktionsprozess bestimmt sieht. Dass der Klassenkampf zugleich auf eine Transformation der sozialen Welt, ja auf die universelle Sprengung der gegenwärtigen Verhältnisse zielt, macht ihn zu einem paradoxen, sogar aporetischen Begriff. Diese Aporien drücken sich für Balibar etwa in der Fokussierung der politischen Aufmerksamkeit auf die Fabrik oder auf den Staat und damit zusammenhängend auf die Frage der Form der Partei aus. Insbesondere vor dem Hintergrund der realen gesellschaftlichen Entwicklungen, zum Beispiel der mit der Globalisierung zusammenhängenden objektiven Relativierung der Entgegensetzung von Staat und Markt, hat der Begriff des Klassenkampfes seine kritische Funktion weitgehend eingebüßt und sollte darum grundlegend reformuliert werden.

Den Versuch einer systematischen Verteidigung der Marxschen Kritik der Politik unternimmt *Alex Demirović*. Er wendet sich dabei gegen Theoretikerinnen und Theoretiker, die Marx' und Engels' Programm der Ersetzung der Herrschaft über Menschen durch eine »Verwaltung von Sachen« als metapolitisch oder technokratisch verstehen. Eine solche Lesart, so Demirović, missversteht nicht nur, was in dieser Formulierung mit »Verwaltung von Sachen« gemeint ist, sondern unterschätzt auch den autoritären Herrschaftscharakter vorgeblich demokratischer Staaten und der sie legitimierenden medialen und philosophischen Diskurse. Das Ziel der Überwindung politischer Herrschaft drohe aber unterzugehen, wenn diese als unvermeidlich ontologisiert werde. Statt die Marxsche Politik kritik vorschnell abzulehnen, schlussfolgert Demirović, sollte sich eine emanzipatorische Praxis Marx' Vorschlägen zuwenden, wie ein von Herrschaft und Unterdrückung befreites Gemeinwesen aussehen kann und dabei die konkret intervenierende politische Auseinandersetzung nicht aufgeben.

Im letzten Beitrag des Bandes rekonstruiert *Oliver Marchart* den Begriff des Kampfes als negative ontologische Grundlage des Marxismus. Versteht man den Konflikt als den zentralen gesellschaftlichen Integrationsmodus, so ergibt sich eine prinzipielle Spannung sowohl mit harmonistischen Normativitätstheorien als

I. Freiheit und Gemeinschaft

auch mit den ökonomistischen Tendenzen innerhalb des Werks von Marx und des Marxismus. Alternativen zu derartigen »fundamentalistischen« Tendenzen sieht Marchart in den theoretischen Entgründungsbewegungen Adornos und Althusers. Beide spüren den antagonistischen Bewegungen nach, welche die sozialen Fundierungsmechanismen prinzipiell durchkreuzen, schleppen dabei aber jeweils selbst noch einen ökonomistischen Ballast mit. Erst die postmarxistische Hegemonietheorie Laclaus und Mouffes macht den entscheidenden Schritt über das fundamentalistische Paradigma hinaus, indem sie den Antagonismus als das ontologische Prinzip des sozialen Seins bestimmt. Auch gesellschaftstransformative Politik müsste dann allerdings in Richtung einer »Mikrokonfliktualität des Alltags« reformuliert werden.

Die meisten der hier versammelten Texte sind überarbeitete Versionen von Vorträgen, die auf dem Kongress »Re-Thinking Marx. Philosophie, Kritik, Praxis« vom 20. bis 22. Mai 2011 an der Humboldt-Universität Berlin gehalten wurden. Daniel Brudney, Hauke Brunkhorst und Raymond Geuss, die aus verschiedenen Gründen nicht an der Konferenz teilnehmen konnten, deren Beiträge zur Diskussion uns aber eminent wichtig erscheinen, haben wir davon überzeugen können, weitere Texte beizusteuern. Für die großzügige Finanzierung des Kongresses haben wir vor allem der DFG zu danken. Für die Mithilfe bei der Organisation und Durchführung des Kongresses, der auf große Resonanz gestoßen ist, möchten wir hier noch einmal allen Beteiligten danken. Zu danken haben wir weiterhin Eva Gilmer für die geduldige Unterstützung und Betreuung der Arbeit an diesem Band, außerdem den Übersetzerinnen der englischen Beiträge sowie Mathias Böhm für die Hilfe bei der Erstellung des Manuskripts.